Der Weltkrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **62=82 (1916)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-32738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 19 Basel, 6. Mai **1916**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5. –, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Uebung im Präzisionsschießen. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

LXX. Vom Luftkriege.

In der letzten Zeit hat der Krieg in den Lüften wieder ungeahnte Dimensionen angenommen. Den Zeppelinflügen über England und dem Raid deutscher Wasserflugzeuge an der englischen Ostküste ist die Unternehmung eines zahlreichen englisch-belgisch-französischen Flugzeuggeschwaders gegen Zeebrügge als vermutlicher Basis für deutsche Unterseebootunternehmungen und einen in der dortigen Gegend befindlichen deutschen Luftschiffhafen gefolgt. Dann kam nach langem Unterbruch ein durch Seestreitkräfte unterstützter Angriff englischer Wasserflugzeuge auf die Küste des nördlichen Schleswig und die nordfriesischen Inseln. Auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatze herrscht regsamste Fliegertätigkeit. Sie gilt neben ausgedehnten Erkundungszwecken vor allem der Zerstörung von Bahnhofsanlagen und der Beschädigung von Eisenbahnlinien, auf denen Truppenverstärkungen, Verpflegungs- und Munitionsnachschübe heranrollen können. Sie bezweckt auch die Beunruhigung der verschiedenen Kommandositze und Hauptquartiere und damit eine Störung und Desorganisation des gesamten Befehlsorganismus. Als jüngste Ereignisse des Luftkrieges reihen sich an der Streifzug deutscher Flugzeuge unter Zeppelineskorte über den englisch-französischen Stellungen um Saloniki mit Bombenbelegung von Stadt und Hafen, die Ueberquerung Venetiens durch österreichisch-ungarische Flieger, der Fliegerüberfall eines gegen den Suezkanal vorgeschobenen türkischen Postens und das Bombardement von Valona durch Wasserflugzeuge der österreichisch - ungarischen Flotte. Neben noch anderen Unternehmungen, die hier aufzuzählen den verfügbaren Raum über Gebühr beanspruchen würde, sei noch erwähnt der Luftüberfall von Konstantinopel und Adrianopel durch englische Wasserflieger. Kurzum die Kriegführung in und aus den Lüften hat im zweiten Kriegsjahre einen Umfang bekommen, der gegenüber dem Kriegsbeginn sich nach allen Richtungen hin vermehrt hat.

Bei allen diesen Aktionen des Luftkrieges hat sich, mit wenigen Ausnahmen, noch immer ergeben, daß der angerichtete direkte militärische Schaden dem Kraftaufwande kaum entsprochen hat und daß die Schädigungen an zivilem Leben und Gut in der Regel größer gewesen sind als die beabsichtigten militärischen. So lagen die erzielten Erfolge immer mehr auf der moralischen als auf der materiellen Seite. Und da der moralische Erfolg bedingt wird durch die Größe und den Umfang des materiellen Schadens, so ist der erstere nie so nachhaltig geworden, wie man erhofft hat. Es fehlt eben sämtlichen Flugmaschinen noch an der Fähigkeit, das gewollte Ziel auch wirklich zu treffen. Ihre Treffähigkeit ist stark vom Zufall abhängig und kann nur durch tiefen und langsamen Flug gesteigert werden. Damit verzichten aber die Flugzeuge auf ihren besten Schutz gegen die Abwehrmittel, der eben in der eigenen Geschwindigkeit und Flughöhe besteht.

Nun muß man sich daran erinnern, daß der ursprüngliche Zweck bei der Einstellung von Flugapparaten in die Reihe der Kriegsmittel vor allem auf die Erkundung gerichtet gewesen ist. Erst nachher kam man auf das Mittel des Bombenwurfs aus hoher Luft und zur Ausgestaltung der „fünften Waffe“ zu einem gefährlichen und wirksamen Zerstörungsmittel. So war das Treffproblem bei Kriegsausbruch noch nicht in befriedigendem Maße gelöst, und es war der Krieg selbst, der nun an dieser Lösung mitzuwirken hatte.

Vor allem lehrte die Kriegserfahrung, daß mit der anfänglich als schußsicher geltenden Flughöhe von 1700 Meter auf die Dauer nicht mehr auszukommen war, sondern daß man sich in einer Höhe von 3000 bis 4000 Meter halten muß, um gegen das Feuer der Abwehrgeschütze gefeit zu sein. Desgleichen zeigte sich die Notwendigkeit einer beschleunigteren Steigfähigkeit. Gab man sich noch vor wenigen Monaten damit zufrieden, wenn man sich in der Zeit von 30 Minuten auf 2000 Meter hinaufschrauben konnte, so muß das jetzt in der Hälfte der bisherigen Zeit bewerkstelligt werden können. Zudem zeigte sich, daß eine Spezialisierung der Maschinen und ihrer Bemannung nach den verschiedenen Kampfzwecken vorgenommen werden mußte. Hieraus ergab sich dann auch eine andere Verwendungsart, als sie bei Kriegsbeginn bestanden hat. Man verlangt jetzt von den Flugzeugen nicht mehr die Eignung für

jeden Luftdienst, sondern vereinigt sie in Geschwader für die Schußbeobachtung der Artillerie, für den Aufklärungsdienst, zum Bombenwurf und für den Luftkampf. Je nach diesen Aufgaben richten sich Konstruktion, Ausrüstung, Bemannung, Schutz- und Kampfmittel.

Das ausschließlich zum Schußbeobachtungsdienst bestimmte Artillerieflugzeug braucht weder großen Aktionsradius noch besondere Bewaffnung. Auch kann es auf Panzerung und sonstigen Schutz verzichten. Man kommt aus mit kleinen, leicht gebauten Maschinen, die, um sich ihrem schlimmsten Feinde, dem Maschinengewehrfeuer, rasch zu entziehen, die 2000 Meter Höhengrenze schnell erreichen. Anders verhält es sich mit den Erkundungs- und Aufklärungsflugzeugen. Sie bedürfen eines großen Aktionsradius, großer Geschwindigkeit und rascher Steigfähigkeit, sodaß sie in der Stunde ungefähr 125 Kilometer zurücklegen und Höhen von 2000 Metern in 15 bis 18 Minuten zu erreichen vermögen. Diese Eigenschaften dispensieren dann von Panzerung und Eigenbewaffnung. Bei den Kampfflugzeugen, die zur Abwehr und zur Bekämpfung gegnerischer Flieger dienen, hat man nach und nach zu unterscheiden zwischen Flugzeugjägern und Groß-Kampfflugzeugen. Ihr Dienst verlangt Panzerung der empfindlichsten Teile, Bewaffnung mit einer Schießmaschine, große Schnelligkeit und rasche Steigfähigkeit, leichte Wendigkeit. Dabei kann bei den mehr dem Grenzschutze dienenden Flugzeugjägern der Aktionsradius geringer sein als bei den Groß-Kampfflugzeugen. Die für den Bombenwurf verwendeten Flugzeuge verlangen, da sie für Unternehmungen weit hinter der gegnerischen Front bestimmt sind, vor allem einen großen Aktionsbereich und zum Mitführen einer entsprechenden Bombenausrüstung eine vermehrte Tragfähigkeit. Zum eigenen Schutze gibt man ihnen wohl auch ein Maschinengewehr und eine gegen Gewehrschüsse sichernde Panzerung. Um den Zerstörungszweck besser zu erreichen, stellt man sie in größere Geschwader zusammen, denen man als Eskorte einige Kampfflugzeuge oder einen Zeppelin mitgibt, ähnlich wie man jetzt die großen Schlachtschiffe zum Schutz gegen Unterseebootangriffe von Torpedobooten begleiten läßt. Durch die große Zahl der verfügbaren Bomben soll die Treffwahrscheinlichkeit erhöht und der Flugzweck erreichbarer gemacht werden. Wird die Lage infolge eines gegnerischen Angriffs oder aus sonstigen Gründen kritisch, so entledigen sich die Bombardierflugzeuge ihrer Bombenlast und suchen so, um ein bedeutendes Gewicht erleichtert, mit vermehrter Geschwindigkeit hinter die eigenen Linien zu kommen. Das erklärt, warum schon oft Oertlichkeiten mit Bomben belegt worden sind, denen absolut keine militärische Bedeutung zukam.

Die ganze Entwicklung drängt also auf eine Vermehrung der Zerstörungsfähigkeit hin. Darum wird auch die Fliegertätigkeit eher zu- als abnehmen. Hiefür liefern die neuesten Zeppelinflüge über die englische Ostküste den besten Beweis. Sie zeigen aber auch am Beispiel des abgeschossenen „L 15“, wie gefährlich die Abwehrartillerie werden kann, sobald die Flugmaschinen zugunsten der Treffwahrscheinlichkeit auf die sichernde Eigengeschwindigkeit und Flughöhe verzichten.

LXXI. Die Lage am Suezkanal.

Als gegen Ende Oktober 1914 die Türkei sich auf die Seite der Zentralmächte schlug und als ihr Bundesgenosse den Kriegspfad beschritt, kamen vor allem drei Kriegstheater als wahrscheinliche Operationsgebiete in Betracht.

Das war in erster Linie die kaukasisch-armenische Front, weil sich hier die russische und die türkische Grenze berührten und das ganze, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer liegende Gebiet mit seinen uralten, den Verkehr von Nord nach Süd und umgekehrt vermittelnden Pässen und Karawanenwegen von jeher auch als Einfalls- und Ausfallspforte von Europa nach Asien und Asien nach Europa für kriegerische Unternehmungen und Völkerverschiebungen aller Art gedient hat. Dann mußten in Betracht kommen die Dardanellen, weil durch deren Besitznahme von englisch-französischer Seite die direkte Seeverbindung mit Rußland zu erstellen war und zudem mit dem dann kaum zu vermeidenden Fall von Konstantinopel die Türkei als europäische Kriegsmacht so gut wie ausgeschaltet sein mußte. Als drittes Operationsgebiet trat in den Vordergrund der Suezkanal. Sein Uebergang in türkischen Besitz oder auch nur seine länger dauernde Unterbrechung mußte für England in höchstem Maße verhängnisvoll werden, weil dadurch sein kürzester Seeweg nach Indien und dem australischen Dominium außer Betrieb zu stellen war. Der Suezkanal war unbedingt die empfindlichste Stelle, an der England von den Türken getroffen werden konnte.

Aus dieser Erkenntnis heraus ging dann auch die türkische Heeresleitung daran, in Syrien ein Heer zum Angriff auf den Suezkanal bereit zu stellen. Von dieser syrischen Armee erwarteten manche eine für den Kriegsverlauf ausschlaggebende, ja das Kriegsende rasch herbeiführende Wirkung. Sie ließen außer Betracht den weiten Weg, das großen Operationen ungünstige ägyptisch-türkische Grenzgebiet und die Schwierigkeiten, die sich infolge der inneren Verhältnisse der raschen Aufstellung eines wirklich schlagfertigen türkischen Heeres hindernd in den Weg stellten. Alle diese Faktoren zusammen, besonders aber der letztere, bewirkten, daß die syrische Armee erst in den letzten Tagen des Januar und Anfang Februar des Jahres 1915 gegen den Suezkanal zur Wirkung gelangte. Inzwischen hatte England genügend Zeit gehabt, sich an der ägyptischen Ostgrenze und am Kanal derart einzurichten, daß man mit vollen Erfolgsaussichten der türkischen Offensive entgegenschauen konnte. Diese beschränkte sich auf drei schwächlich geführte Angriffe auf die Kanalfront bei El Kantara, Tussum und in der Gegend von Suez, die leicht abzuweisen waren. Hierauf wurde auf jede angriffsweise Tätigkeit verzichtet. Man zog sich unter Zurücklassung stärkerer Posten im Wüstengebiet auf die um Gaza, Beerseba und Maan liegenden Ausgangspunkte der Operation und noch weiter zurück, und beschäftigte sich mit der Erstellung von Schienenwegen nach dem Grenzgebiet.

Der Hauptgrund für diese operative Untätigkeit lag nicht in den starken englischen Stellungen am Suezkanal und ihrer ausgiebigen Besetzung allein. Sie wurde auch bedingt durch die britischen Operationen an der Irakfront gegen Bagdad und durch die englisch-französischen Landungen auf der Gallipolihalbinsel. Gerade diese letzteren haben, wenn sie auch ihren direkten Zweck, den Weg nach Konstantinopel zu öffnen, nicht zu erreichen vermochten, indirekt den Suezkanal vor weiteren türkischen Angriffen bewahrt. Neben der Ver-

teidigung an den Dardanellen und der Beanspruchung an der Kaukasus- und Irakfront noch gegen den Suezkanal offensiv zu sein, zu dem reichten die militärische Kraft und die Kriegsvorbereitung der Türkei trotz aller materiellen und moralischen Unterstützung durch die Zentralmächte nicht aus. Hieraus erklärt sich vor allem die lange Ruhe, die seit dem Februar des vorigen Jahres am Suezkanal und im ägyptisch-türkischen Grenzgebiet geherrscht hat.

Dieser Ruhezustand ist nun in der letzten Zeit zu verschiedenen Malen unterbrochen worden. Dabei waren es die englischen Truppen, die die Initiative an sich rissen und offensiv gegen die türkischen Postierungen östlich des Kanallaufes vorgegangen sind. Bestimmend hiefür mag gewesen sein, die glückliche Abwendung der Senussengefahr an der ägyptischen Westgrenze und das durch die russischen Operationen in Armenien noch gesteigerte militärische Unvermögen der Türkei zu eigenem angriffsweisem Vorgehen. Die erste Aeußerung dieser englischen Offensive bestand in einem gegen Ende März dieses Jahres ausgeführten Fliegerüberfall des in El Hassana nördlich der Mekka-Pilgerstraße stehenden türkischen Postens. Ihr ist um die Mitte April eine weitere, durch australische Truppen ausgeführte gefolgt, die die von den Türken besetzte Oase El Katieh zum Ziele hatte. Diese Oase liegt rund 50 Kilometer ostwärts des Kanals an der syrischen Karawanenstraße, also an dem Wege, den letztmals Bonaparte und Ibrahim Pascha zu ihren Zügen von Aegypten nach Syrien benutzt hatten.

Beide Unternehmungen sind vielleicht die Präliminarien zu einer allgemeineren britischen Offensive von der Suezkanalbasis aus, die unternommen wird, um den russischen Vormarsch nach Kleinasien, sowie die eigenen Operationen im Irakgebiet zu unterstützen. Diese Unterstützung wird in der Hauptsache darin bestehen, daß die etwa noch 60,000 Mann starke syrische Armee gebunden bleibt und die türkischen Reserven in ihrer Verwendung zersplittert werden. Der Fall von Trapezunt erhöht die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme.

LXXII. Der Fall von Trapezunt.

Mit der Einnahme von Trapezunt am 18. April dieses Jahres durch die rechte Flügelgruppe der russischen Kaukasusarmee ist die erste der großen operativen Möglichkeiten Wirklichkeit geworden, die durch die Erstürmung von Erzerum im Februar eröffnet worden sind. Allerdings sind darüber zwei Monate verflossen. Wenn man so will, eine lange Zeit angesichts der Tatsache, daß die Entfernung von der russischen Grenze bis Trapezunt etwa 125 Kilometer und die von Erzerum nicht über 250 Kilometer mißt. Bedenkt man aber, daß diese Entfernungen unter den schwierigsten Witterungs- und Verbindungsverhältnissen, sowie bei wachsendem Widerstand der durch Truppennachschub verstärkten Türken bewältigt und erkämpft werden mußten, so wird man billigerweise den Zeitaufwand begreifen können. Auf der anderen Seite kennzeichnet nichts so sehr die Bedeutung, die Trapezunt für die Türkei und ihre Kriegführung hat, als die hartnäckige Gegenwehr, die auf türkischer Seite organisiert worden ist, um den Platz zu halten oder doch seinen Fall möglichst lange hinauszuzögern.

Freilich als Land- und Seefestung an und für sich hat Trapezunt kaum mehr wie antiquarische Bedeutung. Ein Teil seiner Befestigungen datiert noch aus den Zeiten der Byzantiner und des Trapezuntischen Kaiserreichs der Komnenen, und was von den Türken etwa modernisiert worden ist, entspricht kaum den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit. Seine fortifikatorische Widerstandskraft wird in Feldbefestigungen bestanden haben, in deren geschickter Improvisation die Türken nicht erst seit Plewna Meister sind. Darum hat es auch auf russischer Seite des Zusammenwirkens von Landheer und Flotte bedurft, um in den Besitz des Platzes zu kommen oder, wie es jetzt in den türkischen Meldungen lautet, die Türken zu seiner Räumung zu veranlassen. Die hauptsächlichste Bedeutung von Trapezunt liegt in seiner Eigenschaft als größtem Umschlagsplatz der anatolischen Küste für den See- und Karawanenverkehr. Von Trapezunt aus führen die einzigen für Heerestransporte praktikabeln Verbindungen in das Innere des armenischen Hochlandes und weiter nach Kleinasien. Bis jetzt waren das gesamte Nachschubswesen, alle die vielen Transporte, die ein Heer von der Größe der russischen Kaukasusarmee nötig hat, auf die nach Kars oder Batum führenden Bahnlinien angewiesen. Nach dem letzteren Punkte konnten auch Schiffstransporte aushelfen. Von beiden Etappenorten aus mußte dann der Nachschub auf Wagen oder Lasttieren bewerkstelligt werden. Man kann sich ungefähr ausmalen, was das bedeuten will und welch eine enorme Zahl von Zug- und Tragtieren hiefür in Bewegung gesetzt werden muß, zumal wenn man bedenkt, daß diese Etappenlinien mit jedem weitern Vorrücken nach Westen und Süden um ein Beträchtliches länger werden. Der Besitz von Trapezunt schafft hierin mächtigen Wandel. Er dispensiert den Eisenbahntransport von seinem Umwege über Tiflis und setzt an dessen Stelle den direkten Schiffsverkehr von Odessa oder der Krim nach Trapezunt. Er verkürzt zudem noch den Landtransport und vermehrt überhaupt die Zahl der rückwärtigen Verbindungen.

Eine andere Bedeutung liegt darin, daß der russischen Heeresleitung eine weitere Operationslinie in der Richtung auf Konstantinopel eröffnet worden ist. Es ist die der anatolischen Küste entlang führende Straße. Sie gestattet nicht nur eine stete Unterstützung der dort operierenden Heeresteile durch die Flotte, sondern jedes weitere russische Vorrücken auf ihr bedeutet gleichzeitig eine flankierende Bedrohung der auf die Linie Angora-Siwas-Erzingan sich stützenden türkischen Streitkraft. Sie gibt unter Umständen die Möglichkeit, den für die türkische Kriegführung in Kleinasien hochwichtigen Eisenbahnendpunkt Angora überraschend zu bedrohen.

Die dritte und vielleicht wesentlichste Bedeutung des Falles von Trapezunt ist moralischer Natur. Noch niemals, seit Russen und Türken miteinander die Waffen gekreuzt haben, weder 1828/29, noch im Krimkriege, noch 1877/78 ist es russischen Truppen gelungen, über Erzerum herauszukommen. Diese Festung blieb immer der äußerste Punkt, den man zu erreichen vermochte. Im Küstengebiet kam man überhaupt nie so weit, weil die Seebeherrschung stets in türkischen Händen lag. Daß man jetzt schon über Erzerum heraus Gelände

gewonnen und zudem noch Trapezunt in seinem Besitze hat, ist ein Erfolg von nicht zu unterschätzender moralischer Tragweite, den Niederlagen auf den europäischen Schlachtfeldern gegenüber eine gewisse Rehabilitation, besonders für den obersten Führer, Nikolai Nikolajewitsch.

Für die Türkei kann sich der Fall von Trapezunt in Verbindung mit dem unerwarteten Hinschiede von der Goltz-Paschas unter Umständen zu einer folgenschweren moralischen Depression auswachsen. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, daß ähnliche Zustände entstehen wie im Dezember 1877 und Anfang Januar 1878, als die Russen trotz tiefem Schnee die Balkanpässe überschritten. Damals war der Eindruck in Konstantinopel so gewaltig, daß an den leitenden Stellen völlige Kopflosigkeit einriß und infolgedessen auch von den Heerführern energische Maßnahmen nicht mehr ergriffen wurden. Bei dem einseitigen Fatalismus, den der mohamedanische Glaube hervorruft, sind solche Depressionsstadien doppelt gefährlich und das bei den Türken gebräuchliche „Olmaß!“, „Es geht nicht!“, wird dann nach von der Goltz „zu einem verhängnisvollen Wort, über das nicht hinwegzukommen ist“.

-t.

Die Uebung im Präzisionsschießen.

(Korrespondenz.)

In der letzten Nummer dieses Blattes findet sich unter dem Titel: „Munitionsabgabe an das freiwillige Schießwesen“ ein Artikel, in dem zum Schluß die Ueberzeugung ausgesprochen wird, wir würden im Ernstfall bitterböse Erfahrungen machen müssen, wenn wir heute unsern Wehrmännern nicht Gelegenheit geben, das Präzisionsschießen intensiver zu pflegen und sich mit der neuen Waffe vertraut zu machen. Im Prinzip wird man dieser Ansicht die Berechtigung nicht abstreiten können. Eine andere Frage ist, ob der Weg, der vorgeschlagen wird, um die Mannschaft im Präzisionsschießen zu üben, der richtige ist. Es wird die Forderung aufgestellt, es müsse die nötige Munition zu außerdienstlichen Uebungen in den Schießvereinen zur Verfügung gestellt werden. Sie wird wie folgt begründet: „Durch Nichtabgabe von Munition an das freiwillige Schießwesen soll Munitionsersparnis erreicht werden. Ich behaupte das Gegenteil. Angenommen, der Bund wolle sich für den Moment des Kriegseintritts pro Gewehr 3000 Patronen reservieren, würde sich durch die Abgabe von Munition an das freiwillige Schießwesen dieser Bestand vielleicht auf 2900 Patronen pro Gewehr reduzieren. Glaubt man nun nicht, dieser Bestandmangel würde durch die bessern Erfolge, die wir infolge der Tätigkeit des freiwilligen Schießwesens zu verzeichnen hätten, bei weitem aufgewogen?“

Die Frage scheint uns in dieser Form nicht richtig gestellt. Selbstverständlich muß mit den Munitionsbeständen, über die wir verfügen, sehr sorgfältig umgegangen werden. Wir wissen jetzt, wie groß der Verbrauch in den modernen Schlachten ist und es kommt uns jeden Tag mehr zum Bewußtsein, wie ungeheuer schwierig es ist, die Rohstoffe zu beschaffen, die zur Munitionsfabrikation notwendig sind. Umso haushälterischer müssen wir mit den Vorräten verfahren, über die wir verfügen. Wie viel davon zu Uebungszwecken abgegeben werden kann und darf, das zu entscheiden muß den verantwortlichen obersten Stellen überlassen bleiben, die allein einen Einblick in die Größe dieser Vorräte haben. Der Fernerstehende muß sich mit dem allgemeinen Eindruck abfinden, daß sie keineswegs allzugroß sein können. Man wird darin bestärkt durch die Zurückhaltung, die inbezug auf die Abgabe von Munition zu Uebungszwecken beobachtet wird. Nun ist es wohl selbstverständlich, daß in allererster Linie dafür gesorgt werden muß, daß wir in einem eventuellen Kriegsfall mit Munition versehen sind; die Rücksicht auf Uebungszwecke muß daneben in den Hintergrund treten. Anderseits wird man dem Einsender in der letzten Nummer insofern recht geben müssen, daß die Uebung mit der Waffe so wichtig ist, daß das Möglichste getan werden muß, um eine solche wenigstens in reduziertem Maße durchführen zu können. Daß dieser Uebungszweck es wohl rechtfertigen würde, den vorrätigen Patronenbestand pro Gewehr, um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, von 3000 auf 2900 Stück zu reduzieren, ist ohne Weiteres zuzugeben. Aber die Rücksicht auf die Erhaltung eines möglichst großen Kriegsvorrats zwingt uns dazu, sehr sorgfältig zu prüfen, wie diese 100 Uebungspatronen in der zweckmäßigsten und nutzbringendsten Weise zu verwenden sind.

Diese Frage beantwortet der Verfasser des Artikels „Munitionsabgabe an das freiwillige Schießwesen“ entschieden dahin, daß die Uebungspatronen dem außerdienstlichen Schießen in den Schießvereinen zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Begründung dieser Forderung muß umso eigentümlicher berühren, weil sie von einem mitten im praktischen Dienst stehenden Einheitskommandanten ausgeht. Es wird gesagt, das Resultat beim Einzelschießen im Militärdienst sei trotz Schießvorbereitungen bei jeder Gelegenheit, Zielübungen mit den best bewährten Zielapparaten, schießtechnischen Theorien ein klägliches.

Bei der für das Einzelschießen im Dienst verfügbaren Zeit und Munition sei es mit dem besten Willen und genügender Eignung der Vorgesetzten nicht möglich, sich mit allen den Leuten, die dies nötig hätten, persönlich so lange abzugeben, bis sie ein anständiges Resultat erzielt und das durchaus erforderliche Zutrauen zu ihrer Waffe erworben hätten; dieses Zutrauen sei bei sehr vielen Leuten im Dienst überhaupt nicht zu erreichen. Die Aufgabe, die im Militärdienst angeblich nicht zu lösen ist, soll, so wird dann verlangt, den außerdienstlichen Schießvereinen zugewiesen werden.

Wir müssen schon bekennen, daß uns dieses Urteil über den Erfolg der Pflege der Schießkunst im Heer, abgegeben von einem Einheitskommandanten, stark frappiert hat. Es wirkt ein wenig wie ein Armutszeugnis. Wenn es wirklich zutreffend wäre, so würde es besagen, daß es der Armee an tüchtigen Schießlehrern fehle. Selbstverständlich kann nicht jeder Vorgesetzte ohne Weiteres als ein solcher bezeichnet werden. Aber deswegen geht es doch nicht an, gleich an der Möglichkeit der Lösung der Aufgabe zu verzweifeln und sie vom militärischen Schießbetrieb weg dem privaten zuzuschieben mit der magern Motivierung, es sei nicht das Gleiche, ob ein Füsilier unter den Augen seines gestrengen Vorgesetzten oder daheim im eigenen Stand inmitten seiner vertrauten Kameraden schieße. Ein sehr wesentlicher Unterschied besteht allerdings und das ist der, daß der